

Abonnementspreis
Der Jahrgang kostet 10 Mark.
Der halbjährige 5 Mark.
Der vierteljährliche 2 Mark 50 Pf.
Der monatliche 85 Pf.
Der dreimonatliche 2 Mark 50 Pf.
Der sechsmonatliche 5 Mark.
Der einjährige 10 Mark.
Der zweijährliche 18 Mark.
Der dreijährliche 25 Mark.
Der vierjährige 32 Mark.
Der fünfjährige 38 Mark.
Der sechsjährliche 45 Mark.
Der siebenjährige 52 Mark.
Der achtjährige 58 Mark.
Der neunjährige 65 Mark.
Der zehnjährliche 72 Mark.
Der elfjährige 78 Mark.
Der zwölfsjährige 85 Mark.
Der dreizehnjährige 92 Mark.
Der vierzehnjährliche 98 Mark.
Der fünfzehnjährliche 105 Mark.
Der sechzehnjährliche 112 Mark.
Der siebenzehnjährliche 118 Mark.
Der achtzehnjährliche 125 Mark.
Der neunzehnjährliche 132 Mark.
Der zwanzigjährige 138 Mark.
Der einundzwanzigjährige 145 Mark.
Der zweiundzwanzigjährige 152 Mark.
Der dreiundzwanzigjährige 158 Mark.
Der vierundzwanzigjährige 165 Mark.
Der fünfundzwanzigjährige 172 Mark.
Der sechsundzwanzigjährige 178 Mark.
Der siebenundzwanzigjährige 185 Mark.
Der achtundzwanzigjährige 192 Mark.
Der neunundzwanzigjährige 198 Mark.
Der dreißigjährige 205 Mark.
Der einunddreißigjährige 212 Mark.
Der zweiunddreißigjährige 218 Mark.
Der dreiunddreißigjährige 225 Mark.
Der vierunddreißigjährige 232 Mark.
Der fünfunddreißigjährige 238 Mark.
Der sechsunddreißigjährige 245 Mark.
Der siebenunddreißigjährige 252 Mark.
Der achtunddreißigjährige 258 Mark.
Der neununddreißigjährige 265 Mark.
Der vierzigjährige 272 Mark.
Der einundvierzigjährige 278 Mark.
Der zweiundvierzigjährige 285 Mark.
Der dreiundvierzigjährige 292 Mark.
Der vierundvierzigjährige 298 Mark.
Der fünfundvierzigjährige 305 Mark.
Der sechsundvierzigjährige 312 Mark.
Der siebenundvierzigjährige 318 Mark.
Der achtundvierzigjährige 325 Mark.
Der neunundvierzigjährige 332 Mark.
Der fünfzigjährige 338 Mark.
Der einundfünfzigjährige 345 Mark.
Der zweiundfünfzigjährige 352 Mark.
Der dreiundfünfzigjährige 358 Mark.
Der vierundfünfzigjährige 365 Mark.
Der fünfundfünfzigjährige 372 Mark.
Der sechsundfünfzigjährige 378 Mark.
Der siebenundfünfzigjährige 385 Mark.
Der achtundfünfzigjährige 392 Mark.
Der neunundfünfzigjährige 398 Mark.
Der sechzigjährige 405 Mark.
Der einundsechzigjährige 412 Mark.
Der zweiundsechzigjährige 418 Mark.
Der dreiundsechzigjährige 425 Mark.
Der vierundsechzigjährige 432 Mark.
Der fünfundsechzigjährige 438 Mark.
Der sechsundsechzigjährige 445 Mark.
Der siebenundsechzigjährige 452 Mark.
Der achtundsechzigjährige 458 Mark.
Der neunundsechzigjährige 465 Mark.
Der siebenzigjährige 472 Mark.
Der einundsiebzigjährige 478 Mark.
Der zweiundsiebzigjährige 485 Mark.
Der dreiundsiebzigjährige 492 Mark.
Der vierundsiebzigjährige 498 Mark.
Der fünfundsiebzigjährige 505 Mark.
Der sechsundsiebzigjährige 512 Mark.
Der siebenundsiebzigjährige 518 Mark.
Der achtundsiebzigjährige 525 Mark.
Der neunundsiebzigjährige 532 Mark.
Der achtzigjährige 538 Mark.
Der einundachtzigjährige 545 Mark.
Der zweiundachtzigjährige 552 Mark.
Der dreiundachtzigjährige 558 Mark.
Der vierundachtzigjährige 565 Mark.
Der fünfundachtzigjährige 572 Mark.
Der sechsundachtzigjährige 578 Mark.
Der siebenundachtzigjährige 585 Mark.
Der achtundachtzigjährige 592 Mark.
Der neunundachtzigjährige 598 Mark.
Der neunzigjährige 605 Mark.
Der einundneunzigjährige 612 Mark.
Der zweiundneunzigjährige 618 Mark.
Der dreiundneunzigjährige 625 Mark.
Der vierundneunzigjährige 632 Mark.
Der fünfundneunzigjährige 638 Mark.
Der sechsundneunzigjährige 645 Mark.
Der siebenundneunzigjährige 652 Mark.
Der achtundneunzigjährige 658 Mark.
Der neunundneunzigjährige 665 Mark.
Der hundertjährige 672 Mark.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
Werben die 4 spaltenweitige Zeile
über deren Raum mit 20 Pf. be-
rechnet und bei mehrmaliger
Wiederholung oder sonstiger
Besondereinlagen 15 Pf. pro
Linie mit 10 Pf. Rabatt. Anzeigen
müssen bis spätestens 10 Uhr
früh in der Expedition übergeben sein
und sind im Voraus zu bezahlen.
Expedition:
Zwingerstraße 22, post.
Telefon: 1000.
Telegraph: Amt 1 Nr. 1708.
Erlaube ich mich zu danken für
Güte und Geduld.

Nr. 220. Dresden, Dienstag den 23. September 1902. 13. Jahrg.

Preussische Bürgermeisterwahlen.

Nach Berlin wird uns vom 22. d. M. geschrieben:
Friedrich Klingt das Galakt des gemäßigten Berliner Frei-
funds durch das deutsche Land. Das Bild zeigt, das Trüben ist
zu Ende. Der Stadtrat Wilhelm Kaufmann hat dem Stadt-
verordnetenversammlung Dr. Langens durch Schreiben vom 20.
September die Erklärung zukommen lassen, daß er auf die Rechte
aus der Wahl zum zweiten Bürgermeister von Berlin verzichte,
indem er gleichzeitig für das ihm wiederholt bewiesene Vertrauen
seiner verehrlichen Post auspricht. Damit hat eine traurige
Episode aus der Geschichte der Stadt Berlin ihre Erledigung ge-
funden. Die städtischen Wähler werden nun bald in einer
Neuwahl teilnehmen müssen, damit dem leidigen bisher herrschenden
Zustande ein Ende gemacht wird. — So verläuft heute abend
das Berliner Kaffeeklatsch. Das Verdienst, das sich die ihm nahe-
stehenden Kreise um die „Erledigung“ dieser wahrhaft trau-
rigen und beschämenden Episode erworben haben, hat das Organ
des gemäßigten Mannesstolzes vor Königsbahnhöfen in gewohnter
Bescheidenheit unter dem Scherz gestellt. Die historische Ge-
rechtigkeit gebietet aber, dieses Verdienst um so lauter anzuerkennen,
je schauderhafter sich die großen Akteure dieser Haupt- und Staats-
aktion im Hintergrunde zu halten gewillt sind.
Schon nach der ersten Verweigerung der Bestätigung, die
den Bürgermeisterkandidaten getrieben hatte, waren Stimmen
laut geworden, die von Herrn Kaufmann einen Verzicht erwarteten
und mit ihm das Eingekleidete, daß ein mit schmerzlichen Abschied
entlassener Meisterwerkzeuge zur Bekleidung eines so hohen städtischen
Ehrenamtes ungeeignet sei. Diese Stimmen verhallten sich, als
nach der Wiederwahl des Nichtbestätigten die Stadt Berlin zu-
sammen gleich im Vorzimmer durch den Oberpräsidenten abge-
lehrt wurde. Man hat aber später aus Herrn Kaufmanns
eigenem Munde erfahren dürfen, daß das, was von diesen mehr
vorsichtigen als würdevollen Kassalagen in die Weltöffentlichkeit
drang, das wenigste gewesen war. Zeit noch unten und nach
oben zugleich, hatte der Berliner Stadtfreiwort weder den Mut
der Stunde gefunden, zu einer Neuwahl zu überreden, noch den
Mut des Stolzes, die Folgen seiner Verantwortlichkeit auf sich zu
nehmen. Die Hoffnungen aller, die unter diesem tragischen Aus-
gange litten, richteten sich auf den Stadtrat Kaufmann. Ein Wort,
ein Federstrich und neugeschaffen war die Erde! Herr Kaufmann
brauchte nur zu verzichten, und dann war alles gut.
Leider wurde die Komödie zu plump gespielt. Die Ehre
des Berliner Stadtfreiworts war nur dann gerettet, wenn
niemand an der vollkommenen Freiwilligkeit dieser Verzicht-
leistung zweifeln konnte. Daran aber fehlte es weit. Als im
Frühjahr die Welt durch Herrn Kaufmanns erste Verzichtserklärung
überrascht wurde, konnte bald darauf festgestellt werden, daß
erstens diese Erklärung einem körperlich schwer leidenden, ge-
müthlich völlig zerrütteten Manne abgepreßt worden war, und
daß zweitens der krankhafte Gemüthszustand dieses Mannes zum
wichtigen Teile auf die Aufregungen des Kampfes und die unan-
sündlichen Preffensversuche hartnäckiger Feindschäfte zurück-
zuführen werden mußte. So erlitt damals der mannigfache Verlust
einer „traurigen Episode aus der Geschichte der Stadt Berlin“
zur Erledigung zu verhalten, ein höchstes Ansehen. Indem die
freiwortliche Stadtratsverordnetenversammlung in einer vertraulichen
Sitzung die Erklärung Kaufmanns nicht als bindend anerkannte,
sprach sie über die Arbeit ihrer eigenen Freunde ein vernünftiges
Urteil.

Herr Kaufmann ist dieser Tage in fast völlig wiederher-
gestellter Gesundheit aus Friedrichroda nach Berlin zurückgekehrt.
Er hat zwar gebeten, ihm vorläufig vom Besuche des Varrass
zu entlassen und ihm die Alten in keine Wohnung zu schicken. In
diesem Urtheile wohl nicht ohne den Rat erfahrener Aerzte gestellt
worden ist, beweist er, was auch von anderer Seite über den
Gesundheitszustand Herrn Kaufmanns berichtet wird: das nämlich
keine Krankheit nur mehr in einer zeitweiligen körperlichen Schwäche,
nicht aber in einem Mangel geistiger Regsamkeit besteht.
Damit mag es übrigens nie immer stehen, keinesfalls wird
man behaupten können, daß das Amt eines nicht bestätigten Bür-
germeisters den Kaufmann besonders körperlicher oder
geistiger Strapazen erforderte. Mit schwachem Gesundheits-
zustande ließe sich allenfalls der Verzicht eines bestätigten Bür-
germeisters erklären; denn dieser muß die körperliche Eignung be-
sitzen, um bei jeder Witterung empfindlichen Hauptes am Branden-
burger Thor oder in zugigen Kellerräumen zu stehen. Dagegen
hat der Gesundheitszustand eines Nichtbestätigten doch nur rein
menschliche, aber keinerlei amtliche Bedeutung. Mit seiner Un-
fähigkeit, das Bureau zu besuchen, kann man Herrn Kaufmanns
Verzicht darum unmöglich erklären oder gar entschuldigen.
Trotzdem sieht sich Herr Kaufmann offenbar nicht gefund
genug, die Qualitäten seiner guten Freunde weiter zu ertragen.
Er verliert keine Lust dazu, sich noch ein zweites Mal bis an
den Rand des Wahnsinns treiben zu lassen und darum unterschreibt
er einen Unterwerfungsertrag, bevor der Krieg aufs neue beginnt.
Aber dem roten Haare aber lachend lachend der Friedens-
engel und breitet freudig seine Hände dem königlichen Schlosse
entgegen. Kein Scherz sieht mehr zwischen der getreuen Stadt
und ihrem Bürgerherren. —
Wie schade nur, daß plötzlich ein Windstoß aus dem Osten
die Freudenten der Verlobungsfeste stören macht. Aus Polen,
der Stadt der Rüste, kommt die Nachricht, daß der Stadt-
verordneten-Berichter Dr. Lewicki von seiner Bewerbung um
den polnischen Oberbürgermeisterposten zurückgetreten ist, und zwar
höchstens insofern „freiwillig“, als er keine Lust verspürte, nach
vorliegenden Erfahrungen auch seine verlässigen Komitee, — der
Kaufmann von Polen zu werden! Herrn Lewicki soll
nämlich in nicht missverständlicher Weise angedeutet worden sein,
daß er auf eine Bestätigung nicht zu rechnen habe. Diese Aus-
scheidung des königlichen Bestätigungsrechtes auf die Bewilligung,
Landbesitzer zu dürfen, ist ebenso interessant, wie der Grund, der
die unverantwortliche Regierung zur Ausübung ihres un-
gerechten Rechtes benutzte hat. Herr Lewicki hat nämlich einen
Geburtsfehler, der in Polen ziemlich häufig vorkommen soll. Er
ist — Jude!

Polizeibräutigam und fündige Interpret des preussischen Verfassungsgesetzes, kommt keineswegs von einem bestimmten Raubritter-
geschlecht, sondern aus einer schlichten Kaufmannsfamilie Namens
Deymann. Schliesslich sollen auch die Vorjahren des Provinz-
gewaltigen, des Herrn Oberpräsidenten v. Bitter selbst, weniger
auf Voreinstellen gelegen, als mit ihnen gehandelt haben.
Freilich haben auch die genannten Herren verstanden, durch
den Hebertreu zur christlichen Staatsbürgerschaft und durch einen ein-
wandfreien vorläufig-gerichtlichem Verhandlung den Rufel
ihrer Weibart abzuwaschen. Herrn Lewicki aber, der das Un-
glück hat, nicht so sehr wie jene vor den Wahrheiten des christ-
lichen Glaubens überzeugt zu sein, fällt die bekannte unangenehme
Rolle des Lepten zu. . . .
Man ist von hoher Stelle allerdings auch verführt worden
daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein kann.
Daraus folgt, daß der freiwortliche Jude Lewicki noch weniger ein
guter Soldat gewesen sein kann, als das arische Mitglied des
Berliner Weibart, Herr Kaufmann, laut Weibart gewesen ist. Da
man in Preußen für jeden Bewerber um eine öffentliche Stelle
militärische Qualifikationen erfahrungsgemäß von einschneidender
Bedeutung sind, so scheinen die Bewerber des vorlauten jüdischen
Bewerbers doch die Regel für sich zu haben.
Das Handbuch des bürgerlichen Rechts verdient ebenfalls
beachtlich zu werden, wie das Schwereglück der Sozialdemo-
kratie. Noch ehe die traurige Episode aus der Geschichte der
Stadt Berlin ihre Erledigung gefunden hatte, liegt in der Ge-
schichte der Stadt Polen dieses beispielhafte Zeugnis vor, daß
die Entwicklung des freiwortlichen Mannesstolzes zur unerbittlichen
Unterthanenmacht schon auf einer höheren Stufe der Entwicklung
aufsteigt. In Berlin will man sich die Korrektur, nachdem man
sich ein wenig geizert hat, gefallen lassen — da sieht man gleich
aus Polen die Bitte nach Berlin zur Hand? Um was man
in Berlin gelämpft hat, das armenliche bürgerliche Recht, daß die preu-
ssische Verfassung dem Bürgerthum gelassen hat — darauf hat man
in Polen freiwillig und mit äußerster Bedachtigkeit Verzicht ge-
leistet. Was Recht und Verfassung — das können alle in das
oberste Geiz und der bürgerliche Freiheit ist sein Prommer und
geiziger Dancer.

Die zweite Lesung des Hungertarifs

hat am Montag in der „langen Kommission“ begonnen. Mit
einer Geschäftsordnungsdebatte leiten die Verhandlungen ein —
wahrscheinlich werden beratige Redaktionen die eigentliche Arbeit
öfter unterbrechen. Denn das fiebernde Verlangen der Hunger-
mehrheit geht auf schmerzlichen Abschlüssen der Kommissionsberatung.
Jeder Tag, jede Stunde ist ihnen kostbar, weil das Ende der
Session nahe und der Fertigstellung des Hungerwerks plötzlich die
unabweisbare Schritte zu jenen drückt. Deshalb werden die
Agitatoren mit allen Mitteln die gründliche Durchberatung, auf die
die Widerheit ein verbleibtes Recht hat, mit allen Mitteln in
eine Galoppveranstaltung zu verwandeln haben und die Widerheit
darüber öfter Beurlaubung haben, sich gegen solche Anschläge
zu wehren.
Die erste Geschäftsordnungsdebatte knüpfte an die Vor-
schläge der Subkommission an, die ebenfalls die Aufzählung der
Beratungen bezwecken. Die Mehrheit hat sie durchscheiden für
die Generaldebatte — auf diese folgt aber noch die Tages-
diskussion.

Der Rubel.

Roman aus der „Gesellschaft“ von Fürst Dmitry Galitsin.
Eingig ausserliche Uebersetzung von Adele Berger.
(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Auf der Straße schien Gasyk zu sich zu kommen. Die
eben erlebte Prozedur kam ihm plötzlich zu hellam vor. Un-
bedingt lauernte irgend ein Verriag dahinter. Wahrscheinlich
würde Dorogunski mit einer unerwarteten höchsten Ver-
bindung hervortreten.
„Hören Sie, wandte er sich an den Kaffler, — sind Sie
auch überzeugt, daß ich sofort das Geld bekommen werde?“
Dorogunski wurde böse. „Gott, wie können Sie
zweifeln! Alles ist schon verabredet. Ich muß Ihnen die
Wahrheit sagen, Herr Dorogunski, hier heute er vertraulich
die Stimme hat einige lächerliche Eigenschaften. Titel und
große Namen machen auf ihn einen starken Eindruck. Nun,
Sie sind der Fürst Gasyk. Er wird bis an seinen Tod
hoch sein, daß er einem Fürsten Gasyk gefallen war. Ein
anderer hätte die Sache hinausgeschoben, zum mindesten eine
Snoothel auf Ihr Gut aufgenommen. . . . offen geandert, ich
selber hätte so gehandelt, in Geschäften muß man alle Normen
streng befolgen, aber ich lasse Ihnen ja, er ist ein Mensch mit
einer idealen Seele. Außerdem weiß er, daß er nichts riskiert.
Sie werden wegen dreihunderttausend Rubel nicht Ihren schönen
Namen opfern.“
Aleris begriff, daß er von dem Kaffler nichts Defini-
tives erfahren würde. Zusammen schritt er neben ihm hin
und bemühte sich, an nichts zu denken.
„Da sind wir. Nicht wahr, wie gut, daß wir nicht weit
zu gehen brauchen. Wissen Sie, wir Geschäftsleute leben
darauf, daß wir alles bei der Hand haben.“ überste der Kaffler.
Gasyk lächelte schwach.

Unwillkürlich ward er von Minute zu Minute unruhiger.
„Verabredungen sie vielleicht, nicht anzuwenden?“ dachte er,
„vielleicht bilden sie sich ein, daß sie mich leicht umbringen
kann.“ Aber der Gedanke, daß sie ihn nicht betrogen
konnten, zwang ihn, Dorogunski trotz seines Mißtrauens
zu folgen.
Sie betreten zusammen das ziemlich geräumige Vor-
zimmer Dorogunskis.
„Au Hause?“ fragte der Kaffler den Anaben, der die
Thür öffnete.
„Janowi, Se. Gnaden warten im Arbeitszimmer und
befahlen, Sie hineinzuführen.“
„Sehen Sie, er erwidert uns.“ flücherte der Kaffler dem
Fürsten zu. „Ich lasse Ihnen ja, es kann kein Zweifel sein.“
„Endlich! Ich dachte schon gar nicht mehr, daß Sie
kommen!“ ertönte ein weicher, Hangvoller Pas.
Aleris sah sich um und erblickte einen häßlichen,
bräuneten Mann von noch nicht vierzig Jahren, vom Aussehen
eines braven, pensionierten Kavalleristen, der über einer öster-
reichischen Uniform ein elegantes Hauskostüm trug.
„Gut!“ wiederholte er, „ich fürchte bereits, nicht
mehr auf Sie warten zu können. Ich will heute mit meiner
Maman in die Oper.“
Er sprach das Wort Maman mit besonderer Zufrieden-
heit aus und wandte sich dann zu dem Fürsten:
„Ich habe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. . . . Leut-
nant Dorogunski. Ich bin sehr erfreut Ihre Bekanntschaft
zu machen. Haben Sie die Güte, Fürst, mir in mein Arbeits-
kabinett zu folgen.“
Das Kabinett Dorogunskis unterschied sich von dem
Salon Dorogunskis nur dadurch, daß statt des runden
Tisches ein einfacher Schreibtisch von gelber Farbe darin stand,
aber die Stühle hatten dieselbe Färbung, wie in der Wohnung
des Kafflers.
„Wir brauchen nicht lange zu reden.“ sagte Dorogunski

mit liebenswürdigem Lächeln, nachdem er die Ohren plazierte.
„Mir sind Ihre Wünsche bekannt, meine Bedingungen hat
Ihnen Herr Dorogunski wohlwollend mitgeteilt, das
Geld liegt bereit, dort in meinem Schreibtisch. Ich habe Sie
also nur noch um eine Bürgschaft zu bitten.“
Gasyk konnte sich nicht halten und schlug mit der Faust
auf den Tisch auf.
„Was für eine Bürgschaft?“ rief er. „daran hat mir
niemand etwas gesagt.“
Dorogunski antwortete ohne zu lächeln aufzuwachen:
„Nieder Fürst, ist es vielleicht meine Schuld, wenn Ihnen
dies niemand gesagt hat? Sie müssen es selbst anzufragen.
Ich lasse Sie zum erstenmale, und Sie können doch nicht von mir
verlangen, daß ich Ihnen dreihunderttausend Rubel, wenn aus
gegen einen Wechsel gebe wie einem alten Bekannten.“
Aleris errotete tief und warf dem Kaffler einen bösen
Blick zu. Der sagte die Köheln und sagte:
„Erlauben Sie, Herr Dorogunski. Sie haben mir von
einer Bürgschaft kein Wort gesagt, wahrscheinlich haben Sie
es vergessen. . . . Ich hätte es ja sonst keiner Durchlaucht un-
bedingt mitgeteilt. Außerdem scheint es mir nicht gerade ver-
ständlich, eine Bürgschaft zu verlangen. Selbstverständlich hat
der Fürst viele reiche Bekannte, aber wird es dem Fürsten
mühsam sein, daß dieselben von seiner jetzigen Geld-
klemme Kenntnis erhalten?“
Dorogunski schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.
„Wohin wollen Sie mich? Warum soll ich der Fürst
an keine Bekannten wenden? Da hätte er direkt bei ihnen
borgen können. Aber Se. Durchlaucht — ich verheide dieses
Gefühl vollkommen — will bei Seinesgleichen keine Schulden
machen. Deshalb bitte ich nur, mir die Bürgschaft P. A.
Rumiloff zu verschaffen, des bekannten Kaufmanns Ru-
miloff.“
„Aber ich kenne ihn ja gar nicht, begreifen Sie doch!“
rief Gasyk zornig.

